

Ute Gause

Konfessionelle Bildung im 19. Jahrhundert

»Du bist ein Weib, und dein Beruf heißt: Dienen!
Und dienst du fromm und selig aller Orten
Dem Herrn in Seiner Liebe sel'gem Reich:

Dann leuchten in Verklärung deine Mienen,
Und hei'ge Weihe ruht auf deinen Worten
Und ohne Kranz bist du den Bräuten gleich.«¹

1. Die Ausgangssituation: Anfänge christlichen Bildungsengagements

Im 19. Jahrhundert war eine geregelte Bildung weithin ein rein männliches Privileg. Bis in das 20. Jahrhundert hinein sorgten der Staat und die Städte zwar für die Elementarschulen, an denen auch Mädchen unterrichtet wurden, und für höhere Schulen für die männliche Jugend. Höhere Mädchenschulen waren jedoch überwiegend in privater Trägerschaft (Lehrerinnen, Lehrer, Pfarrer), von Elternvereinen oder kirchlichen Gemeinden initiiert. So war eine gewisse Mädchenbildung für den Kaufmannsstand von Interesse, damit die Ehefrauen und Töchter im Betrieb mitarbeiten konnten. Auch die Beamten-, Lehrer- und Pfarrerfamilien förderten in begrenztem Umfang die Bildung und Ausbildung ihrer weiblichen Nachkommen, um sie für den Fall zu wappnen, dass sie unverheiratet blieben (Küpper 1987, 187). Im Prinzip waren für evangelische wie katholische Frauen der Beruf und die Berufung der Ehefrau und Mutter vorgesehen. Am Ende des Jahrhunderts war jedoch eine Reihe von sozialen, pädagogischen und pflegerischen Berufen für Frauen entstanden und immer mehr Ausbildungswege öffneten sich auch für den weiblichen Teil der Gesellschaft. An dieser Entwicklung waren die beiden dominierenden christlichen Konfessionen maßgeblich beteiligt.

Die gesellschaftlichen Umwälzungen durch die fortschreitende Industrialisierung produzierten eine unqualifizierte und schlecht bezahlte, aber wirtschaftlich notwendige Berufstätigkeit von Frauen. Das damit verbundene Kinderbetreuungsproblem sowie die soziale Verwahrlosung immer größerer Bevölkerungsgruppen führten zu konfessionel-

1. Correspondenzblatt der Diaconissen von Neuendettelsau 5 (1862), 13.

len Initiativen, in deren Folge eine qualifiziertere Mädchen- und Frauenbildung langsam Gestalt annahm. Die 1848er Revolution und die damit verbundenen demokratischen Ideen, Sozialismus, Kommunismus und Arbeiterbewegung beförderten als konkurrierende Deutungshoheiten christliches Engagement in der Gesellschaft und forderten die Kirchen zu einer Rechristianisierung heraus.²

Amalie Sieveking (1794–1859), die Hamburger evangelische Sozialreformerin, startete im Jahr 1850 einen Aufruf an die »christlichen Frauen und Jungfrauen Deutschlands«. Obwohl sie sich zunächst vom »antichristlichen Kommunismus« und von der säkularen Frauenemanzipation abgrenzte, rief sie die Frauen dazu auf, eine Berufstätigkeit zu ergreifen statt sich mit Romanlektüre die Zeit zu vertreiben. Sie warb für eine ehrenamtliche Tätigkeit der Ehefrauen und Mütter, die sie zur »Beteiligung an irgendeiner gemeinnützigen Wirksamkeit« (Sieveking 1911, 45) aufforderte. Amalie Sieveking gründete und leitete nicht nur seit 1832 den weiblichen Verein zur Armen- und Krankenpflege, sondern unterrichtete seit 1813 mehrere Mädchen aus ihrem Bekanntenkreis, die sie auf den Konfirmandenunterricht vorbereitete, und unterrichtete seit 1839 an einem neu errichteten Institut zur Ausbildung von Erzieherinnen Religion.

Ihre Initiativen waren nicht singulär. Überall in Deutschland begannen kirchlich engagierte Frauen im Rahmen von evangelischen Diakonissenanstalten, selbst organisierten Initiativen oder katholischen Frauenkongregationen caritative Tätigkeiten aufzunehmen.³ Die Betreuung von Klein- und Waisenkindern sowie von alten und kranken Menschen – den Opfern der Industriegesellschaft des 19. Jahrhunderts – wurde zu einer Domäne der Frauenberufstätigkeit. Verbunden mit der Argumentation, dass diese Aufgaben dem weiblichen Geschlechtscharakter entsprechen würden, eröffneten sich für die konfessionell gebundenen Frauen neue Wege sozialer Arbeit, die wiederum Bildungsarbeit für Kinder und Frauen nach sich zog. Protestantische Kreise wurden dabei zum Teil durch die Erweckungsbewegung beeinflusst, in der Frauen ebenfalls in der Sozialarbeit und in der Sonntagsschularbeit tätig waren (Holthaus 2005, 467–515) – hier begegnen Anfänge koedukativer Erziehung (ebd., 505f.).

Jenseits der für Jungen und Männer vorgesehenen Bildung schufen diese Frauen ein weibliches Bildungsmilieu, wurden Religion und Religiosität zu einem »Motor für Bildungsaktivitäten« (Jacobi 2006, 172).⁴ Wahrscheinlich könnte man statt von der umstrittenen »Feminisierung des Religiösen« im 19. Jahrhundert mit guten Gründen eher von einer »Feminisierung der Bildung durch religiöse Frauen« sprechen – hier wäre auch die Rede von einer »Feminisierung« im Sinne einer spezifisch auf Mädchen und Frauen ausgerichteten Bildung mit eigenen Schwerpunkten angemessen.⁵ Im evangeli-

2. Neben den konfessionellen Bildungsbewegungen für Mädchen und Frauen waren es im 19. Jahrhundert vor allem die Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi und Friedrich Fröbel, die weibliche Bildung und Erwerbstätigkeit förderten.
3. Auf die freireligiöse und jüdische Frauen- und Mädchenbildung, die eine ähnliche Entwicklung durchlief, sei hier nur verwiesen (vgl. dazu Jacobi 2006, 180–182).
4. Diese befanden sich meist in nichtstaatlicher Trägerschaft und sind noch wenig erforscht (vgl. Meiwes 2000; Köser 2006).
5. Vgl. zur Forschungsdiskussion um die »Feminisierung des Religiösen« (Gause 2006, 156–183; Schneider 2002, 123–147).

schen Bereich bedeutete die Entstehung des Diakonissenwesens eine Aufwertung der unverheirateten Frau, die in der protestantischen Normaldogmatik eher als defizitär galt. Das oben zitierte Gedicht ist Ausdruck dafür, dass nun evangelische Frauen durch caritative Tätigkeiten im Ansehen den Ehefrauen gleichgestellt wurden.

2. Konfessionelle Bildungsinitiativen

2.1 *Protestantische Mädchen- und Frauenbildung*

Im 19. Jahrhundert traten als Trägerinnen von Schulen, die sich der Frauen- und Mädchenbildung widmeten, entweder religiöse Frauengemeinschaften und christliche Frauenvereine oder Diakonissenverbände, Stiftungen und Vereine zur Sozialreform und Krankenpflege hervor (Jacobi 2006, 177). In den auf männliche Initiative zurückgehenden Diakonissenanstalten wurde weibliche Erziehung und Bildung dezidiert zum Inhalt gemacht. Theodor Fliedner, der 1836 in Kaiserswerth eine Diakonissenanstalt gründete, bildete Kinderwärterinnen bzw. Kleinkinderlehrerinnen, die auch Kinder-Diakonissen (im Gegensatz zu den Kranken-Diakonissen) genannt wurden, und Lehrerinnen aus. Sein 1841 erstmals veröffentlichtes Liederbuch für Kleinkinderschulen ist ein Beispiel für die religiöse Bildung, die mittels Gesang verbreitet werden sollte. Jedoch verstand sich dieses Buch auch als Didaktik für Kleinkinderlehrerinnen, in der Fliedner seine Methodik der Erziehung und des Unterrichts erläuterte. Außerdem enthielt es Selbstprüfungsfragen für Kleinkinder-Lehrerinnen zur persönlichen Gewissenserforschung (Fliedner 1842). Schon 1837 war ein »Wegweiser für die Besucherinnen der Kleinkinderschulen« erschienen sowie 1842 eine Bilderbibel. 1844 wurde in Kaiserswerth ein Lehrerinnenseminar für Lehrerinnen im Elementarschulbereich gegründet. In Kaiserswerth wurden ebenfalls Lehrerinnen für den Industrieschulbereich und als Anstalts- und Hauslehrerinnen ausgebildet. Die Lehrerinnen waren meist keine Diakonissen und erhielten für ihre Unterrichtstätigkeit eine, wenn auch geringe Bezahlung. Sie trugen nicht unerheblich zur Popularität der Diakonissenanstalt bei und engagierten sich neben ihrer Lehrtätigkeit häufig für weitere Werke der Inneren Mission, wie Näh- und Flickschulen, Missionsvereine und Sonntagsschulen (Fliedner 1928, 11).

In einem Rückblick auf 50 Jahre Kleinkinderschule in Kaiserswerth werden im Jahr 1894 folgende Bildungsziele genannt:

»Die Hauptsache ist es, das kindliche Gemüt früh auf das Gute zu lenken, zur Ordnung und Reinlichkeit, zu Dankbarkeit und Gehorsam gegen Eltern und Lehrerinnen, zur Liebe gegen seinen Gott und Heiland zu erziehen, es dagegen zur Bekämpfung des Eigensinnes und der anderen früh erwachenden bösen Triebe anzuhalten. Dazu dient die Erzählung der einfachsten biblischen, sowie anderer moralischer Geschichten, das Zeigen und Erklären geeigneter Bilder, woran sich die Uebungen im Sprechen un-
gezwungen anschließen, das Zählen an den Fingern oder mit Hilfe des Rechenrahmens

und Zeichnen auf der Schiefertafel, unterbrochen durch allerlei Bewegungsspiele und durch Gesang.« (Fliedner 1928, 3).

Selbst die betont lutherische Neuendettelsauer Diakonie, die Wilhelm Löhe 1854 ins Leben rief, favorisierte eine Mädchenbildung, um der Unterforderung und drohenden Verwahrlosung der Mädchen auf dem Land entgegenzuwirken. Junge Frauen sollten zum Dienst an der leidenden Menschheit ausgebildet werden und die »christliche Bildung des weiblichen Mittelstandes« sollte verbessert werden (Gause 2008, 358). Löhes Schulen waren konsequent auch für Mädchen und Frauen geöffnet, die nicht Diakonissen werden wollten: »Zweck der Anstalt ist Bildung des weiblichen Geschlechts zum Dienste der Unmündigen und der leidenden Menschheit, insbesondere Ausbildung von Lehrerinnen für Kleinkinderschulen und von Krankenpflegerinnen in Familien und Spitälern« heißt es im § 1 der Satzungen. Als Erziehungsziele werden Gehorsam, Demut, Selbstverleugnung, Fleiß und aufopfernde Hingebung genannt (Löhe 1962, 342). Die vielfältigen Einzelinitiativen diakonisch tätiger Frauen in diesem Bereich reichen von Anstalten, die Kleinkinderlehrerinnen ausbildeten – Regine Jolberg (1800–1860) in Nonnenweiher –, über Gründerinnen eigener diakonischer Initiativen wie Eva von Tiele-Winckler (1866–1930), die in Miechowitz mit ihren eigenen Friedenhortdiakonissen in den sog. Kinderheimaten für elternlose Kinder sorgte.

Verglichen mit den Traditionen der katholischen caritativen Orden und den vielfältigen Lehrtätigkeiten von Nonnen sieht die protestantische Mädchen- bzw. Kinder- und Frauenbildung vergleichsweise bescheiden aus, entwickelt aber im 19. Jahrhundert eine beträchtliche und nicht zu unterschätzende Dynamik.

2.2 Katholische Bildungsinitiativen für Mädchen und Frauen

Auch im katholischen Bereich sind es weibliche (Ordens-)Gemeinschaften, die wesentlich die Mädchen- und Frauenbildung vorantreiben: »Erziehung nach christlichen Prinzipien war das wichtigste Anliegen der Frauenkongregationen.« (Meiwes 2000, 193). Der »Ordensfrühling« zwischen 1830 und 1870 hat ein eindeutiges Übergewicht bei Gründungen von Frauenkongregationen. Sie waren es, die im 19. Jahrhundert die Bildungssituation von Frauen und Mädchen aus unteren und mittleren Schichten in Angriff nahmen. Sie engagierten sich im Vorschulbereich sowie im Elementarschulwesen. Beispielfähig steht hierfür die Regensburgerin Karolina Gerhardinger (1797–1879), die 1833 gemeinsam mit dem Priester Matthias Siegert die »Armen Schulschwester von Unserer Lieben Frau« gründete (Sohn-Krontaler 2008, 95f.). Zwar gab es auch ein Engagement für das höhere Mädchenschulwesen – traditionell waren hierfür Lehrorden wie die Ursulinen zuständig. Dieses Engagement blieb jedoch bei den neu entstehenden Kongregationen vergleichsweise marginal (Meiwes 2000, 188). Der preußische Kulturkampf bereitete dieser Schularbeit ein Ende: Durch den Erlass von 1872, der verfügte, dass Ordensleute nicht mehr an öffentlichen Volksschulen tätig sein durften, wurden die Frauenkongregationen aus den Volksschulen gedrängt. Dasselbe geschah ab 1875 an den höheren Mädchenschulen (Jacobi 2006, 176). Einige Gemeinschaften legten einfach das Habit ab und unterrichteten weiter – so die Münsteraner »Schwestern der göttlichen

Vorsehung«. Nach einer Lockerung der Gesetze ab den 1880er-Jahren folgten neue Gründungen von Waisen- und Rettungshäusern, Haushalts- und Handarbeitsschulen durch Frauenkongregationen (Jacobi 2006, 177).

Die Neugründungen, die sich auf Unterricht und Erziehung konzentrierten, richteten ihr besonderes Augenmerk auf die unteren Schichten der Gesellschaft. Es gab Elementarschulen für Mädchen, Waisenhäuser, Häuser für verwahrloste Kinder, sog. Verwahrschulen und Nähschulen, in denen die Schwestern arbeiteten und lehrten (Meiwes 2000, 189). Diese Erziehung war an christlichen Normen und an einem christlichen Frauenbild orientiert – genau wie die evangelischen Bildungsaktivitäten. Schwester Clara Fey erläuterte diese Ziele im Jahr 1850 ihren Mitschwestern folgendermaßen:

»Sie [die Schwestern vom armen Kinde Jesu] haben sich zum Zwecke gesetzt, an armen Kindern weiblichen Geschlechts Barmherzigkeit zu üben, sie in Schulen zu guten Christen zu erziehen, in nötigen Schulkenntnissen und weiblichen Handarbeiten zu unterrichten, jene, die besonderen Gefahren oder Entsittlichung ausgesetzt sind, in ihr Haus aufzunehmen, zu beköstigen usw.« (ebd., 193).

3. Aufbruch der Frauen in die Öffentlichkeit

Die konfessionellen Bildungsinitiativen strebten, orientiert an der Situation der Frauen und Mädchen, nicht etwa höhere Bildung oder gar Gleichberechtigung an, sondern sie waren pragmatisch bemüht, durch Kleinkinderschulen und an den Bedürfnissen ihrer Klientel ausgerichteten unterrichtlichen Tätigkeiten, soziales Elend zu lindern oder zu vermeiden. Indirekt jedoch bereiteten diese konfessionellen Frauen, die oft unter der Anleitung von Männern arbeiteten, seien es Diakonissen wie Nonnen, Lehrerinnen und – modern gesprochen – Sozialarbeiterinnen einer Emanzipation der Mädchen und Frauen vom Ideal der Ehefrau und Mutter den Weg. Existenzielle Frömmigkeit wurde dabei für Frauen zur Möglichkeit, ihre Aufgaben als Frauen und Mütter in den öffentlichen Raum hinein zu erweitern, praktisch tätig zu werden und dabei mithilfe der Argumentation des genuin Weiblichen und Mütterlichen ihres Handelns, neue berufliche Möglichkeiten für sich und andere zu erschließen.

Literatur

- FLIEDNER, LUISE/MÜTZELFELD, KARL (Hg.), Die Kaiserswerther Seminare. Erinnerungen aus neun Jahrzehnten der Kaiserswerther Lehrerinnenbildung, Kaiserswerth 1928.
- FLIEDNER, THEODOR (Hg.), Lieder-Buch für Kleinkinder-Schulen und die unteren Klassen der Elementarschulen und Familien, mit Melodien, Gebeten, Bibelsprüchen, Denkversen, Spielen, der Methode der Erziehung und des Unterrichts in der Kleinkinder-Schule. Eine Anleitung, solche Schulen zu errichten und Selbstprüfungs-Fragen für Kleinkinder-Lehrerinnen, Kaiserswerth 1842.

- GAUSE, UTE, Kirchengeschichte und Genderforschung. Eine Einführung in protestantischer Perspektive, Tübingen 2006.
- GAUSE, UTE, »Die Diaconissin, ein Beispiel für Nacheiferung für alle«. Das Diakonissenbild Wilhelm Löhes, in: Schoenauer, Hermann (Hg.), Wilhelm Löhe (1808–1872). Seine Bedeutung für Kirche und Diakonie, Stuttgart 2008, 355–371.
- HOLTHAUS, STEPHAN, Heil – Heilung – Heiligung. Die Geschichte der deutschen Heiligungs- und Evangelisationsbewegung (1874–1909), Gießen 2005.
- JACOBI, JULIANE, »Entzauberung der Welt« oder »Rettung der Welt«. Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert in Deutschland, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 9 (2006), H. 2, 171–186.
- KÖSER, SILKE, »Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein« – Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914, Leipzig 2006.
- KÜPPER, ERIKA, Die höheren Mädchenschulen, in: Jeismann, Karl-Ernst/Lundgreen, Peter, Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. III 1800–1870, München 1987, 180–191.
- LÖHE, WILHELM, Vom Werden der Diakonissenanstalt, in: Löhe, Wilhelm, Gesammelte Werke, Bd. 4, Neudeddelsau 1962, 259–442.
- MEIWES, REILINDE, »Arbeiterinnen des Herrn«. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. u. a. 2000.
- SCHNEIDER, BERNHARD, Feminisierung der Religion im 19. Jahrhundert. Perspektiven einer These im Kontext des deutschen Katholizismus, in: Trierer Theologische Zeitschrift 111 (2002), 123–147.
- SIEVEKING, AMALIE, Aufruf an die christlichen Frauen und Jungfrauen Deutschlands, in: Remé, Richard (Hg.), Amalie Sieveking. Eine Vorkämpferin der christlichen Frauenbewegung, Hamburg 1911, 41–57.
- SOHN-KRONTHALER, MICHAELA/SOHN, ANDREAS, Frauen im kirchlichen Leben. Vom 19. Jahrhundert bis heute, Regensburg 2008.